Die internationale Lage der Theologie

Autor(en): **Glossner, M.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie**

Band (Jahr): **22 (1908)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-761903

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DIE INTERNATIONALE LAGE DER THEOLOGIE.

Von Dr. M. GLOSSNER.

Diese Frage bespricht Prof. Dr. Ehrhard in der Hinnebergschen Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik (1. Jahrgang Nr. 8 u. 9). Ehrhard findet, daß die Unterschiede und Gegensätze zwischen den einzelnen christlichen Konfessionen, deren Zahl z. B. in Nordamerika fast unübersehbar geworden sei, die Tatsache nicht verdunkeln können, daß wenigstens die zwei großen, auf beiden Hemisphären vertretenen christlichen Kirchengebiete, das katholische und evangelische (!) annoch einen nicht geringen Schatz an gemeinsamen Glaubenslehren und Institutionen des praktisch-religiösen Lebens besitzen. Von der Selbstzersetzung zwar nicht des Christentums, wohl aber des „evangelischen", d. h. des Protestantismus scheint also der Straßburger Professor nichts wissen zu wollen.

Ferner ist nach ihm sowohl das Christentum als auch die Theologie (wohl auch die Harnacksche?) ein internationales Gut von höchstem Werte. Der H. Professor erklärt, tagtäglich werde er veranlaßt, von den Leistungen der protestantischen Theologie zu lernen. Also auch von der Theologie? Oder vielleicht besteht die Theologie des H. Professors ausschließlich in historisch-kritischen Untersuchungen?

Die in Gelehrten- und gebildeten (!) Volkskreisen weitverbreitete Ansicht, als sei die katholische Theologie keine lebendige Macht mehr (trotz der Geistesarbeit, der zahlreiche katholische Theologen in Deutschland usw. obliegen), will der Professor nicht einfach als jeder objektiven Berechtigung ganz entbehrend erklären, vielmehr ernsten Sinnes erwägen. Er führt ihre Gründe auf zwei zurück. Der erste berufe sich entweder auf den geringen Einfluß der kath. Theologie auf das Geistesleben der Gegenwart, teils auf bestimmte theologische Schriften, die jedes Verständnis für die moderne Denkart vermissen lassen.

Ein zweiter Grund sei von prinzipieller Tragweite und eine notwendige Folge des katholischen Standpunktes.

Professer Ehrhard will, um den ersten zu entkräften, nicht in den Ton eines ‚j'accuse' verfallen; auch die auf den Spruch: Ex uno disce omnes aufgebaute Methode nicht anwenden, wohl aber sich unbefangen über die Gesamtlage der Theologe aussprechen und bekennen, daß der erste Grund sehr viele (!) Wahrheits- weil Tatsächlichkeitselemente enthalte. In den romanischen Ländern sei sie zu einer Spezial-, fast hätte er gesagt Geheimwissenschaft des Klerus herabgesunken. (Ist sie denn, weil Fachwissenschaft, deshalb auch Geheimwissenschaft, und was ist natürlicher als daß die Theologie eben von Theologen, wie die Mathematik von Mathematikern betrieben wird?) Die Theologie habe sich in diesen Ländern fast vollständig in eine Unzahl von Seminarien geflüchtet und friste in vielen dieser sonst sehr achtungswerten (wie gütig!) Anstalten ein recht kümmerliches Dasein. Der H. Professor denkt dabei an die vorwiegende Pflege der Dogmatik und Moral. Aber sind denn nicht diese Fächer mit der theologischen Exegese die spezifisch-theologischen?

Diese Anstalten haben den praktischen Zweck der Heranbildung von Seelsorgern. In Rom aber, um nur dies eine zu erwähnen, fehlt es nicht an Anstalten, die in langjährigem Studium die gesamte Theologie pflegen, wenn auch mit Recht das Hauptgewicht auf die genannten Fächer gelegt wird.

Für das Kompliment, einen Vergleich mit der Berliner theologischen Fakultät gar nicht aufkommen zu lassen, mag sich die Wiener theol. Fakultät bei dem H. Professor bedanken. Wir erlauben uns aber vom Standpunkte der Logik die Frage nach dem Tertium comparationis, ob es in der Zahl der Fächer oder der Qualität der Lehrer oder etwa gar in der Höhe der Gehälter liege? Der Herr Professor sucht den Vorwurf durch den Hinweis auf die beengende Studienordnung zu mildern und bemerkt hierzu, daß Österreich-Ungarn bei weitem nicht jenes Kontingent katholischer Fachtheologen stelle, das es auf Grund seines hochbegabten katholischen Klerus stellen könnte.

Günstiger stehe die Sache im Deutschen Reiche vorzüglich deshalb, weil die kathol. theol. Fakultäten in einem lebendigen Verhältnisse des Gebens und Empfangens mit den übrigen Fakultäten und in beständiger Fühlung mit

dem ganzen nationalen Geistesleben stehen. Die Theologie, wenigstens die katholische, haben wir bisher gemeint, müsse katholisch, nicht national sein, und was das „lebendige Verhältnis“ betrifft, so ist nicht bloß der wissenschaftliche Wetteifer, sondern auch die Gefahr zu beachten, die der Theologie auf modernen Universitäten droht; denn diese sind nichts weniger als universitates scientiarum im päpstlich-mittelalterlichen Sinne, wo der christliche Geist und nicht bloß die Allheit, sondern auch die Einheit, wie es im Begriff der universitas liegt, herrscht. Die angedeutete Gefahr aber ist die des theologischen Liberalismus; denn nur eine liberalkatholische würde sich wenigstens einer Art Duldung von seiten ungläubiger Kollegen zu erfreuen haben.

Daß gerade Berlin der rechte Platz für eine katholisch-theologische Fakultät sei, vermögen wir nicht einzusehen. Kleinere Plätze sind vielfach den Musen günstiger als Weltstädte. Nach meiner Erfahrung wird an Lyzeen und Seminarien mehr studiert als an Universitäten trotz der Fülle von wissenschaftlichen Mitteln. Die Interessen von Lehrern und Schülern mögen da wohl vielfach auseinander gehen; was jene würdigen und gebrauchen, hat für diese nicht die gleiche Anziehungskraft, von Ausnahmen abgesehen.

Als innere Hemmungen bezeichnet E.: hyperkonservative Geistesrichtung, Angst vor jeder neuen Problemstellung oder gar neuem Lösungsversuch, Mangel an wissenschaftlichem Interesse im Seelsorgsklerus. Wir wollen nicht leugnen, daß es in der letzteren Beziehung vielfach fehlen mag; zur Entschuldigung aber ist auf die vielen praktischen, heutzutage besonders auch sozialen Aufgaben der Seelsorger hinzuweisen. Dagegen ist die „Angst“ vor Neuem in theologischen Dingen vollauf berechtigt, da sich unter dem Neuen nicht selten Neuerungen bergen. Weiterhin bricht E. eine Lanze für die katholische Tübingerschule in Deutschland, die mehr geleistet habe als alle anderen. Wir wollen die Verdienste dieser Schule um die historisch-kritische Forschung nicht bestreiten, sehen uns aber nicht veranlaßt, unser in den Artikeln über dieselbe (im Jahrbuch) ausgesprochenes und eingehend motiviertes Urteil inbezug auf ihre dogmatische, apologetische und theologisch-exegetische Richtung zu ändern.

Mit Berufung auf die Theorie des Vincenz von Lerin, den Fortschritt betreffend, glaubt Ehrhard den Theologen die „Verpflichtung“ auferlegen zu sollen, „dem von Vincenz formulierten Gesetze des Fortschritts, der Jetztzeit und den Geistesbedürfnissen unseres Jahrhunderts entsprechend, gerechter zu werden, als ihre große Majorität in der jüngsten Vergangenheit sich angelegen sein ließ“. Diese Worte lassen nur die Deutung auf die Vorgänge in der Sache Schells zu, da sie der „jüngsten Vergangenheit“ angehören. Ob wohl der „Fortschrittler“ (Ehrh.s Ausdruck) Vincenz in der Schellschen Theologie einen Fortschritt „in suo duntaxat genere, in eodem scilicet dogmate, eodem sensu et in eadem sententia“ anerkannt hätte? Wir bezweifeln es.

Dem Professor E. „gereicht es zur größten Freude, konstatieren zu können“, daß z. B. die Brüsseler Bollandisten, leibhaftige Jesuiten (sic!), mit dogmatischer Unbefangenheit und kritischer Umsicht das Feld der hagiographischen Legenden untersuchen. Was ist dogmatische Unbefangenheit? Die genannten Jesuiten würden sicherlich entschieden protestieren, wenn damit der Liberalismus in Sachen des Dogmas gemeint sein sollte. Auch für Belgien fällt Lob ab, sowie für die Dominikaner in Freiburg i. d. Schw., „deren Arbeiten auf dem exegetischen und kirchenhistorischen Forschungsfelde warme Anerkennung verdienen, sowenig sie geneigt scheinen, auf dem dogmatischen Gebiete über Thomas von Aquin hinauszugehen“. Also, Herr Professor, kann man vielleicht doch, ohne rückständig zu sein, in dogmatischen Dingen und dann wohl auch in den damit zusammenhängenden philosophischen zum hl. Thomas zurückkehren und darauf verzichten, mit der modernen Philosophie, wie Sie bei anderer Gelegenheit verlangten, in ein „inneres“ Verhältnis zu treten.

Die höheren theologischen Schulen Roms sollen „noch immer geringe Geneigtheit zeigen, ihren Studienbetrieb den Forderungen der Gegenwart gemäß um- und auszugestalten“, Worte, die sich nur wieder auf das Vorwiegen der Dogmatik und Moral beziehen können. Die Antwort haben wir bereits gegeben.

Ehrhard konstatiert den Aufschwung, den die fortschrittlich gesinnte Richtung in Frankreich genommen. Vieles von dem, was er zum Beweise anführt, kommt jedoch keineswegs auf Rechnung der „fortschrittlichen“

Richtung, wenn man das Wort im Sinne der sogen. „Reform“ nimmt. Die Mitarbeiter der zahlreichen Sammelwerke, versichert uns der H. Professor, nehmen beherzter als wir Stellung zu den „neuen Problemen“. Was heißt das: beherzter? Kühner, radikaler, freigebiger in Konzessionen? Jedenfalls bedürfte der Ausdruck einer näheren Erklärung!

E. unterscheidet eine eigentliche Theologie (wohl von einer uneigentlichen), ohne uns zu sagen, was er darunter verstehe. Zu Loisys Grundanschauungen bekenne er sich nicht, „weil sie schließlich auf eine doppelte Wahrheit, eine historisch-kritische und eine religiös-theologische, hinauslaufen“.

Der H. Professor kann sich nicht versagen, einen Seitenhieb auf Prof. Commer zu führen und den Wunsch auszusprechen, seine Kampfesweise gegen den seligen Prof. Schell möge keine Nachahmung finden. Dieses „bedauerliche Pamphlet (die Schellschrift!) stelle die Streitschriften von G. Maignen und P. Alb. Weiß, Die religiöse Gefahr, in tiefen Schatten“. Unsere Leser werden wissen, daß Prof. Commers Schellschrift durch die allmählich sich lichtenden Tatsachen nach ihrem ganzen Inhalt eine glänzende Rechtfertigung gefunden hat. Der Ausdruck „Pamphlet“ aber gehört in das bekannte „Liberale Schimpflexikon“, wie der andere der „Hyänentheologie“. Wer sie gebraucht, richtet sich selbst.

Die Stellungnahme E.s erklärt sich aus den „tatsächlichen Richtungen des modernen Denkens, der empirisch-psychologischen und historisch-kritischen“, die er als berechtigt anerkannt wissen will, ohne zu beachten, daß jene, auf das dogmatische Gebiet angewandt, den Tod des Dogmas bedeutet, wie der zwar geniale, aber theologisch wie philosophisch verfehlte Versuch Schells aufs neue unwiderleglich bewiesen hat. Am Schlusse des Artikels sucht E. die oben angeführten Worte des Vincenz von Lerin in seinem Sinne zu deuten: der Fortschritt müsse sich innerhalb des Dogmas, nicht innerhalb der irrigen Schulmeinungen vergangener Zeiten, noch innerhalb überwundener geistiger Entwicklungsstadien bewegen.

Wir erklären diese Worte so lange für leere Phrasen, als uns Prof. E. nicht deutlich sagt, was er unter den „irrigen Schulmeinungen“ und unter den „überwundenen geistigen Entwicklungsstadien“ versteht. Vorläufig sehen

wir darin nichts anderes als ein Mittel, die eigenen Ansichten als „aufgeklärt“, „fortschreitend“, „zeitgemäß“ zu empfehlen und die „neuscholastischen“ Gegner als rückständig und jedem wissenschaftlichen Fortschritt abgeneigt zu verdächtigen.

ZUR KONTEMPLATION.

Von P. JOS. LEONISSA O. M. Cap.

Der Versuch einer Darstellung des wahren Wesens der Beschauung (dies. Jahrbuch XXI. S. 436 ff.) hat sicherlich bei manchem Leser freundliche Beachtung gefunden. Eine solche aber auch näher auszudrücken sollen folgende Zeilen dienen als Bemerkungen zum genannten Versuch.

Bei der Feststellung des richtigen, traditionellen Begriffs der Kontemplation (a. O.) vermissen wir unlieb unter den angeführten klassischen Mystikern der Vorzeit den hl. Kirchenlehrer Franz von Sales, allerdings nach dem hl. Johannes vom Kreuze. Dieser hl. Kirchenlehrer faßt die echte Überlieferung der Lehre von der Beschauung überaus klar zusammen in seinem Hauptwerke „Theotimus“ (6. u. 7. Buch). Dieses Werk liegt uns vor in der deutschen Ausgabe von Brucker S. J. (Innsbruck 1887). Um recht deutlich das beschauliche Gebet zu beschreiben, wird es (6. Buch, 3. u. ff. Kap.) verglichen mit der Betrachtung. Das beschauliche Gebet nun ist dem hl. Kirchenlehrer nichts anderes als ein einfaches, liebevolles und andauerndes Aufmerken des Geistes auf göttliche Dinge. Die Beschauung unterscheidet sich zunächst von der Betrachtung dadurch, daß diese die Liebe zu Gott sammelt, jene dagegen die erlangte Liebe kostet. Dann unterscheiden sich beide darin, daß die Betrachtung jeden Punkt ihres Gegenstandes nacheinander erwägt, die Beschauung aber einfach mit einem Blicke den geliebten Gegenstand umfaßt. Endlich geht gewöhnlich die Betrachtung nur mühsam, die Beschauung indessen fast immer leicht vonstatten.

Nach solcher Erklärung der Beschauung geht unser Heiliger näher ein auf deren verschiedene Stufen (a. O. 7. u. ff. Kap.). Zunächst redet er von der liebevollen